

**Zeitschrift:** Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur  
**Herausgeber:** Gesellschaft Schweizer Monatshefte  
**Band:** 36 (1956-1957)  
**Heft:** 8

**Artikel:** Schule, Gesang und Kohlengruben  
**Autor:** Schneepli, Robert  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-160575>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 19.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Werkstatt, seiner Frau und seinem Knaben, dem er über das Haar fährt.»

Der Fürst antwortete hierauf nicht, und er konnte ja auch nicht verstehen, was Pfeffermann da von Friedhofaufsehern und Schlossermeistern sprach. Er sagte nur: «Ich habe Ihnen Ihr Leben erhalten.»

«Das war nicht mein Wunsch, Durchlaucht.»

«Ich weiß es. Ich meinte auch, Ihrem Schicksal einen Raum geben zu sollen; sonst hätte ich die Gendarmen eine halbe Stunde eher reiten lassen. Von Ihrem Vater wollen wir jetzt nicht sprechen, da wird sich ein Ausweg finden. Vergeben Sie mir, was zu vergeben ist. Ob Sie dem Major vergeben wollen, danach frage ich nicht. Ich werde dafür sorgen, daß er die Stadt verläßt. Sie haben Willen und Sie haben Erfahrungen. Wie alt sind Sie? Über vierzig? Das ist das Alter, in welchem ein Mann zum Staatsdienst tauglich wird. Ich selbst bin jünger, aber ich habe wohl nicht mehr viel Zeit. Bleiben Sie bei mir.»

## SCHULE, GESANG UND KOHLENGRUBEN

### *Kulturgeschichtliche Skizzen aus Wales*

Wales ist ein dem Kontinentaleuropäer wenig bekanntes Land. Er weiß von einem Prinzen von Wales, er weiß von Kohlengruben, aber wenige kennen das Land selbst. Es ist abseits vom europäischen Touristenverkehr, wie es immer abseits gelegen hat. Bis heute hat sich dort die keltische Sprache, das Cymrische, gehalten, weil die nachkeltischen Eroberer der großen britischen Hauptinsel, die Römer, die Angelsachsen, die Normannen nie ganz Wales durchdrangen. Wohl gelang es den Römern und den normannischen Königen Englands, sich Wales botmäßig zu machen. Aber bis in die Tudorzeit hinein blieb Wales mit England unvereint, wenn auch unter der englischen Krone. Und selbst als 1536 und 1542 Wales durch Gesetz mit England vereint wurde, blieb es tatsächlich für sich und nahm am Schicksal der britischen Nation wenig aktiven Anteil. Es war der modernen Industrialisation vorbehalten, die enge Verbindung von Wales mit England zu vollziehen. Der Waliser hat damit die Möglichkeit bekommen, sich im ganzen weiten Wirkungsbereich der britischen Nation zu betätigen. Gleichzeitig aber steht er immer in Gefahr, seine Eigenart zu verlieren. Zwischen England und Wales besteht ein eigentümliches Spannungsverhältnis. Der Waliser ist froh, mit England in einem Staat zusammen zu leben, aber er ist glücklich, nicht Engländer zu sein.

Wir hatten im vergangenen Sommer Gelegenheit, das Land wiederzusehen, wo wir früher schon einmal ein Jahr gelebt hatten. Wir gelangten nach Wales dem Tal

der Themse nach hinauf über die Universitätsstadt Oxford, mit einer Schleife über Stratford on Avon mitten im Garten von England, nach Cheltenham, dem alten Badeort, der uns gastlich aufnahm. Dann wandten wir uns nordwärts über Worcester mit seiner immensen Kathedrale, nach Ludlow, dem Sitz des Council of Wales, von dem aus Wales in der Tudor- und Stuartzeit regiert wurde. Über die englische Brücke über den östlichen Schenkel der Schleife des Severnflusses fuhren wir nach Shrewsbury, der Basis für manchen Eroberungszug nach Wales; über die walisische Brücke westlich verließen wir es. Bald nachher zieht die Straße eine große Schleife. Links steht einer der großen Aquaedukte, ein Werk des späten 18. Jahrhunderts, der den Verkehrsweg jener Zeit, den Kanal, nach Wales hineinführte. Die Straße windet sich den Hügel hinauf, an dessen Fuß die Grenze zwischen dem englischen Salop und Denbighshire, der ersten walisischen Grafschaft, verläuft. Wir fuhren durch Wälder, ein seltenes Ereignis auf den britischen Inseln. Die Berge auf beiden Seiten rücken immer wieder zusammen und bilden die vielen Engpässe, welche den englischen Eroberern von Wales so oft zum Verhängnis wurden. Die Distanzen zwischen den Dörfern sind beträchtlich. Die Dörfer selbst sind klein. Wenn sich das Tal weitert, sind links und rechts viele Einzelhöfe verstreut. Das Vieh ist für unsere Begriffe mager und knorrig. Auf den mit grobem Gras bestandenen und vielfach sumpfigen Wiesen weiden Schafe. Dreihundert Meter über Meer ist die Landschaft ganz alpin, man wähnt sich auf einem unserer Alpenübergänge. In Bethesda kommen wir ins Schieferbruchgebiet. Schiefer wird immer noch abgebaut, doch wird das Material nicht mehr in dem Umfang gebraucht wie vor hundert Jahren, als in Südwales die Kohlengraberstädte entstanden, deren Häuser samt und sonders von Schiefer bedeckt waren. Bethesda ist voller Kapellen von vielerlei Sekten, denn der Waliser kam im 18. Jahrhundert zum Bewußtsein seiner nationalen Eigenart durch die religiöse Erweckungsbewegung, welche von den Methodistten eingeleitet wurde. Die Brüder Wesley fanden in einer ganzen Anzahl von Walisern treue Gefolgsleute, wie Howell Harris, Daniel Rowland und William Williams, den Hymnendichter. Die Kirche von England war Wales gegenüber gleichgültig. Die Bevölkerung versank in einer religiösen und geistigen Apathie. Die walisischen Freunde der Brüder Wesley sahen, daß nur durch die Predigt auf walisisch ihre Landsleute aus ihrer Dumpfheit herausgerissen werden könnten. Der Klerus der anglikanischen Kirche sprach nicht walisisch. Der Waliser konnte selbst in den seltensten Fällen lesen. Wer sich Schulbildung erwarb, erwarb gleich hohe Schulbildung, wanderte nach England ab und war der Heimat verloren. Dies geschah selten genug, weil so oft die Mittel fehlten. Die religiösen Erneuerer gehörten zwar meistens zur Kirche von England, aber sie bildeten in ihr eine besonders aktive Gruppe. Sie sorgten dafür, daß es für die Dörfer und Pfarrkirchen walisische Bibeln gab. Eine Übersetzung hatte Bischof Morgan bereits im 16. Jahrhundert mit Unterstützung Königin Elisabeths geschrieben. Nun aber mußte diese Bibel dem Volk auf walisisch vorgelesen und das Volk geschult werden, die Bibel selbst zu lesen. Griffith Jones begann um 1720 das Werk der Wanderschulen. Später, als Robert Raikes von Gloucester die Sonntagschulbewegung ins Leben gerufen, gewann diese auch in Wales rasch an Boden. Der Sinn dieser Schulung war fast ausschließlich religiös. Die Leute sollten die Bibel lesen können, damit sie durch die Botschaft zum rechten Leben gebracht würden. Die methodistische Erneuerungswelle gab den vorher bereits bestehenden, aber immer klein gebliebenen andern Sektengruppen Auftrieb. Die Hymnen waren emotioneller Ausdruck der religiösen Erhebung. Aus dem Aufleben der Sekten ergab sich die Neigung des Walisers, christliches Dogma zu studieren und zu disputieren, und spätere Generationen suchten eifrig nach dem rechten Glauben. Wir erinnern uns eines Freundes, eines Mathematikers, der seine Lehrerstelle aufgab und an ein theologisches Seminar ging, von Sekte zu Sekte suchte, welches der richtige Glaube wäre, den er halten und predigen könne. Die vielen Kapellen werden heute nicht mehr so eifrig besucht wie damals, aber noch immer gibt es den Begriff der Chapel people, der Leute, welche jeden Sonntag lieber zweimal als nur einmal zur Kirche gehen. Es predigen dort vielfach Laienprediger.

Wir kennen einen solchen, der mit der höchsten Auszeichnung als Nationalökonom die Universität verließ und zunächst eine Zeitlang in der Industrie tätig war. Nach dem Krieg wurde er Gymnasiallehrer. Am Sonntag predigt er fast regelmäßig. Selbst bekenntnismäßig ein Methodist, wird er auch von Baptisten und andern Gemeinden gebeten zu predigen, was noch vor zwei Generationen kaum möglich gewesen wäre. «Ich sage, was ich zu sagen habe. Wenn es ihnen nicht in ihr Dogma paßt, werden sie mich nicht mehr holen. Aber wenn man das predigt, was evangelisch ist und das, worauf es wirklich ankommt, gerät man nicht so leicht in kleinliche dogmatische Dispute.» Seine Predigt ist klar, kurz, schlicht, von tiefem Ernst und hoher Aufrichtigkeit getragen. Wir erinnerten uns aber auch jener Frau, die zusammen mit einer anderen einer kranken Freundin die Wäsche besorgen ging. Da am Montag alle Frauen in Britannien waschen, mußten sie diesen Tag für die eigene Wäsche reservieren. So blieb nur der Sonntag. Am Montag abend kamen die beiden wieder. Die eine klagte über Rückenschmerzen. Es sei sicher die Strafe dafür, daß sie am Sonntag gearbeitet habe. Ihre Freundin aber, die nie zur Kirche geht, doch obschon halb gelähmt, jedem hilft, welcher der Hilfe bedürftig, anderseits aber auch jedem die Meinung sagt, welcher dieser Meinung bedürftig scheint, brach aus: What the — are you talking about. It's all — nonsense. To go and help a — friend on a — Sunday is more — Christian than going to the — chapel.

Aus der Wander- und Sonntagsschulbewegung erwuchs der außerordentliche Bildungsdrang des walisischen Volkes. Schon bei der Einfahrt in Bangor überraschte uns das große Gebäude der Universität hoch auf einem Hügel über der Stadt. In Aberystwyth hörten wir von Professor Alwyn Rees, dem Direktor der Extramural Studies, mehr über die Universität und das Verhältnis des Volkes zu seinen Bildungsanstalten.

Wales zählt heute rund 2 $\frac{1}{2}$  Millionen Einwohner. Die Universität von Wales (University of Wales) besteht aus den vier Colleges von Cardiff, Swansea, Aberystwyth und Bangor. Cardiff zählt heute rund 250 000 Einwohner, Swansea 160 000, Bangor und Aberystwyth aber nur je 10 000. Den Unterricht führt jedes College für sich durch, die Examina werden von der ganzen Universität abgenommen. Der Waliser wird immer versuchen, seinen Kindern eine gute Schulbildung zu geben, weshalb denn auch die Zahl der Studenten an den Universitäten groß ist. Selbst wenn der Student später nicht einen ausgesprochen akademischen Beruf ergreift oder ergreifen will, sucht er doch, an die Universität zu gehen. Denn der Bauer will mehr sein als ein Bauer, der Schuster mehr als ein Schuster: er ist dabei immer noch ein Stück Theologe und Politiker. Der Waliser wendet sich gerne jenen akademischen Berufen zu, welche mit dem Wort, dem gesprochenen und geschriebenen zu tun haben: darum ist denn auch die Zahl der walisischen Juristen, Lehrer und Pfarrer aller Bekenntnisse unverhältnismäßig groß. Viele von ihnen «wandern aus», d. h. ziehen nach England. Als die Universität von Wales 1872 in Aberystwyth ihre Tore öffnete, hatten die Väter der Universität 73 000 Beiträge gesammelt, wovon nicht weniger als 10 000 im Betrag von weniger als 2 s. 6 d. Der ärmste Bewohner von Wales wollte seinen Beitrag für seine Universität leisten, weil er an die Besserung des Menschen durch Bildung glaubte. 1907 bekam Wales in Aberystwyth seine Nationalbibliothek, welche den größten Teil aller walisischen Handschriften birgt. Daneben aber ist sie eine der sechs Bibliotheken von Großbritannien, welche das Anrecht haben, ein Exemplar jedes Buches, das im Vereinigten Königreich erscheint, zu erhalten. Eindrücklicher als diese bemerkenswerte Tatsache und der Rundgang durch das geräumige Gebäude waren die Erklärungen des 86jährigen Buchbinders im Magazin, wie man aus den ganz hoffnungslos durch den Zahn der Zeit zugerichteten Büchern von allen möglichen und unglaublichen Fundstellen wieder präsentable und leserliche Bücher machen kann. Da erschien Liebe zum Handwerk, großartiges Können und Kenntnis des Materials und der Bücher von einem etwas kauzigen Mann mit Stolz und Bescheidenheit zugleich geoffenbart.

Es muß schön sein, in dieser Bibliothek weit ab von einer großen Stadt zu arbeiten. Auch dieses Gebäude liegt auf einer Anhöhe über der Stadt, königlich darüber thronend.

Über das normale Universitätsstudium hinaus aber gibt die Universität der ganzen Bevölkerung Gelegenheit, in den «Extramural Studies», Kursen außerhalb der Universität, ihre Bildung zu erweitern und zu vertiefen. Es ist dies der Versuch, die Universität aus dem Elfenbeinturm herauszuholen und in steter Verbindung mit dem Volk zu halten, aber auch, das Volk an die Universität heranzuholen, selbst dann, wenn es nicht in seiner Jugend Universitätsbildung genossen hat. Neben diesen «Extramural Studies» bestehen Kurse der Workers Education Association, welche aber in Wales neben den «Extramural Studies» der Universität nicht nötig wären. Trotzdem unterstützen die Universitäten die WEA. Die Gedenktafel an Albert Mansbridge, den Gründer der WEA, sahen wir auf der Rückfahrt in der Kathedrale von Gloucester.

Auf der Fahrt nach Süden in die Industriebezirke kommen wir an einem Sonntag morgen nach St. David's, der Mutterkirche von Wales. Die Kathedrale liegt in einer Senke, nicht zu sehen bis man dabei steht, so gebaut, damit die Wikinger keine Lust verspüren sollten, das Gebäude zu brandschatzen. Der Bischofspalast daneben ist eine Ruine. Die Kathedrale aber steht daneben intakt und großartig. Von hier aus wirkte der Schutzheilige von Wales im 6. Jahrhundert. 53 Kirchen tragen seinen Namen. St. David's ist eine City, weil es eine Kathedrale besitzt, die «city» ist aber ein Dorf. Wales hatte bis weit in die neue Zeit hinein keine eigenen Städte. Es war ein Land der Dörfer. Was es an Städten gab, waren Gründungen der englischen Könige, ein Fremdelement, wie die gewaltigen Schlösser, die auch heute noch in ihren Ruinen zu erschrecken vermögen: Conway, Caernarvon, Beaumaris, Harlech, Pembroke, Caerphilly, viele von ihnen von einem Savoyer, James of St. George, der den Grafen Philip und Peter von Savoyen im 13. Jh. eine ganze Anzahl von Schlössern in der Westschweiz gebaut hatte. Diese Städte wurden nie zu Zentren walisischer Kultur und sind auch heute klein geblieben. Große Städte entstanden erst im neunzehnten Jahrhundert in Südwales, als die dortigen Eisen- und Kohlevorkommen ausgebeutet wurden. Hier erstreckten sich die Unterkünfte der Arbeiter wie Raupen den Tälern entlang. Denn die südwalisische Kohle wird in den parallel laufenden Tälern von Blaenavon, Ebbw Vale, Rhymney, Taff, Cynon, Rhondda gewonnen. Swansea mit seinen Kupferwerken und Merthyr mit seinen Hochöfen wurden am Ende des 18. Jahrhunderts zu größeren Städten von etwa 7000 Einwohnern. Cardiff aber hatte 1801 erst knapp 2000 Einwohner. Dann aber vermehrte sich in vierzig Jahren die Bevölkerung um über 100% und nachher noch weiter, zum Teil durch natürliche Vermehrung in sehr kinderreichen Familien, zum andern Teil jedoch durch Zuwanderung. Diese Städte, wenn man die Massensiedelungen so nennen will, werden da und dort geziert durch die schloßähnliche Villa eines frühern Industriebarons, meistens nicht eines Walisers, sondern eines englischen Kapitalisten. Schon in Bethesda war uns Penrhyn aufgefallen, um 1837 in normannischem Stil gebaut. Ähnlich Cyfarthfa Castle bei Merthyr, der Sitz von Richard Crawshay, einem der Pioniere der Eisenindustrie, heute eine Schule, wie das weniger anspruchsvolle Landhaus von Lord Aberdare in Mountain Ash, ein Zeichen für das Verschwinden des industriellen Lokalmagnaten, der seinerseits den Landeigentümer einer agrarischen Zeit abgelöst hatte. Die Armut, welche früher in den Tälern geherrscht haben muß, ist heute einem bescheidenen Wohlstand gewichen. Da und dort entstehen Trade Estates, Versuche, verschiedenartige Betriebe in die früheren Kohlengräbertäler einzuführen, so daß die Bevölkerung weniger den Härten der Krisen ausgesetzt ist. Die heutige mittlere Generation mag sich noch an die Zeit der dürrn Zwanzigerjahre erinnern, und einer unserer Freunde erzählt von eigenen Verwandten, welche damals buchstäblich Hungers starben. Wir haben einen schönen Tag für die Reise durch die «Mining Valleys» erwischt, und einigen unserer Begleiter will scheinen, die Schilderungen der öden Kohlengräbergebiere seien oft übertrieben. In der Tat sehen die endlosen Reihen der gleichförmigen Häuser weniger



traurig und häßlich aus, wenn sie vom Sonnenschein überglänzt werden. Wenn aber im Herbst der Nebel tief in die Täler hereinhängt und wochenlang nicht weicht — dann hat das ein anderes Gesicht. Ein Siebzigjähriger, der sich heute seines Lebensabends freuen kann, spricht von seinen fünfzig Jahren als Grubenarbeiter. Er spricht das eigentümliche Singsang-Englisch der Waliser und berichtet, wie er im Sommer das Tal nur bei der Dämmerung, im Winter nur am Sonntag bei Tageslicht gesehen hat. «Hart ist das Leben des Bergmannes, aber wenn ich noch einmal könnte, ich würde wieder unter Tag arbeiten. Man muß etwas können und zäh sein, um das Leben dort auszuhalten.»

Über das Kohlengebiet hinaus kommen wir wieder in die Heide und Weidenschaft von Breckon. In einer Senke neben der Straße liegt der Bauernhof, dessen Besitzer wir einst besuchten. Er war einmal in Cardiff gewesen, aber nach zwei Stunden stieg er wieder in den Zug. Es war zu laut, und es waren zu viele Leute. Nach Aberdare, der nächsten Stadt, kommt er nur alle paar Jahre einmal. Er liest die Zeitung nur wenig, hat keinen Radio und keinen Fernsehapparat wie alle die Leute in den Mining Valleys, aber eine Hausorgel, die er wunderbar zu spielen versteht. Neben seinem Walisisch spricht er ein gutes Englisch, denn er liest seine Bibel und seine Bücher nicht nur auf Walisisch, sondern auch in der andern Sprache.

In Aberdare wird das nationale Sängerfest, der Eisteddfod, vorbereitet. Alljährlich kommen die Sänger dieses musikalischen und musischen Volkes zusammen, und der Ort der Zusammenkunft wird die Hauptstadt von Wales genannt, weil sonst Wales keine alte Hauptstadt hat. Cardiff ist erst in jüngster Zeit durch Dekret dazu gemacht worden. Aber auch der Eisteddfod ist nicht ungefährdet. Kino und Fernsehen sind dem Chorbetrieb und der eigenen stillen Beschäftigung mit der Dichtung nicht unbedingt förderlich. Einer unserer Freunde sagte uns, daß hinter dem Eisteddfod viel leerer Nationalismus stecke und zu viel künstlich aufrecht erhaltene Folklore stehe, um die Sache zu einer ungeteilten Freude zu machen. Organisierte Folklore ist heute fest am Zug — aber wir erlebten auch einen Abend, an dem bei einem großen Nachtessen von Schweizern und Walisern zusammen unsere Freunde eine Anzahl Mädchen von einem Tanz her zum Singen holten. Vier Universitätsprofessoren bildeten sogleich mit ihren Damen einen schönabgestimmten Chor; — man denke sich so etwas in Zürich!

Wir denken aber auch an den gewaltigen Gesang vor dem Rugby-Match in Cardiff, als die ganze Zuschauergemeinde, unter der Leitung des Kapellmeisters der Welsh Guards eine halbe Stunde lang Volkslieder sang. Rugby, das ist das große Spiel der Waliser, und der zählt nicht ganz als Mann, der nie richtig im Rugbygetümmel war. Es ist ein begeisterndes Kampfspiel, das an allen Schulen betrieben wird. Die jüngeren Lehrer sind alle einen Nachmittag in der Woche mit den älteren Schülern auf dem Feld. Über Rugby können auch alle Waliser miteinander sprechen, und sie tun es stundenlang. Und unter allen Spielen des Jahres sind die Matches gegen England und der gegen die «Barbarians» die wichtigsten. Nicht von ungefähr!

*Robert Schneebeili*